

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1925**

137 (17.6.1925) Die Mußestunde

etwa 30000 Jahren von ungeheuren Wäldern und reichen Wasserläufen bedeckt und von einer Fauna fleischfressender Tiere bevölkert war, die hier spärlich und zahlreich gedeihen. Die Ausgrabungsarbeiten, deren Beginn bereits so bemerkenswerte Ausblicke eröffnet, werden mit Eifer fortgesetzt, und man darf hoffen, daß sie uns noch weitere Aufschlüsse über das vorhistorische Leben in dieser Gegend Europas bringen werden.

Ein Minnehof in der Wüste Sahara. Die Erschließung der Sahara wurde durch die erste Durchquerung mit einem „Raupenwagen“ der Automobilfirma Citroen im Dezember 1922 und Januar 1923 eingeleitet. Die beiden Reisenden, denen diese Tat gelang, G. M. Saart und L. Audouin Dubreuil, haben ihre Abenteuer in einem Buche geschildert, das jetzt in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Die erste Durchquerung der Sahara im Automobil“ bei Kurt Bortwinel in Berlin erschienen ist. Sie erzählen hier auch von einem eigenartigen „Minnehof“, den die Tuaregs eingerichtet haben. Bisweilen findet in der Wüste ein sog. Ahal statt, eine Zusammenkunft, um musikalische Vorträge anzuhören und sich mit allerlei Fragen der Liebe zu beschäftigen. Die Verankalterinnen sind wie bei den Minnehöfen des Mittelalters die Frauen. „Bei den Minnehöfen“, erzählen die beiden Reisenden, „Spielten die Damen die Waslaute und Theorbe; hierzulande lassen die jungen Mädchen das Ansich leise erklingen, eine Art unentworfener Geige, die etwas dünne, aber kristallklare Töne von sich gibt, wie sie vortrefflich zu der blauen Sternennacht passen. An den Minnehöfen haben die „Königinnen der schönen Rede“ Reimgedichte und Walladen zum besten gegeben. Ihre Mitternachtsknecht singen gleichfalls selbstgefertigte Dichtungen. An den Minnehöfen erzählen die Ritter von ihren Taten; die Jünglinge der Saggar-Stämme stehen darin nicht hinter ihnen zurück. Auch nehmen sie es mit ihnen auf in Wortspielen und galanten Reden. Die heutige Abendunterhaltung findet im Lagernde statt, unter einer großen Tamarinde. Als wir ankamen, war die Versammlung bereits zahlreich besetzt. Man sah um ein knisterndes Feuer. Die Frauen, fast alle in jüngeren Jahren, in lange, gut fallende Schleier gehüllt und mit barbarischem Schmuck behangen, wie Götzenbilder, haben im Kreise Platz genommen. Sinter ihnen stehen die jungen Männer. Viele sind von weither gekommen; ihre Dromedare wiederläuten und schnauben im Dunkeln. Der dichterische Teil des Abends wird mit Vobeshymnen auf die Schönen eröffnet. Dann klingen die trübseligen Weisen der Einsiedler in den blauen Nachthimmel. Es sind Variationen von erkanntlicher Fülle über ein einfaches melodisches Thema. Beschreiben läßt sich diese Art Musik nicht; eins aber ist gewiß, nämlich, daß sie packt und Seele und Körper zugleich in den Bann einer überaus starken Wirkung zwingt, die an Bekehrung erinnert. Abwechselnd mit diesen barbarischen und doch so fesselnden Weisen werden dann uns zu Ehren höchst reizvolle Dichtungen zu Gehör gebracht.

### Bücherschau

Sämtliche hier verzeichneten Bücher sind durch die Volksbuchhandlung, Adlerstraße 48, Karlsruhe, zu beziehen. „Zeitschrift für Musik“. Monatschrift für eine geistige Erneuerung der deutschen Musik. Hauptgeschäftsführer: Dr. Alfred Denk. (Steinbacher-Verlag, Leipzig). Handels- und Tonkünstlerzeitung. (Preis: M. 1.—). In dem trefflichen Festartikel „Sündel und die Gegenwart“ sucht Dr. A. Siegel das einseitige der Person Handels u. a. in seiner Zusammenfassung zweier Epochen der deutschen Geschichte zu erklären. Ueber Handels, beim Leipziger Feste aufgeführten „Salomo“, insbesondere die Chöre, handelt ein tief in das Wesen Handelsfischer Kunst Einblick verleiher Artikel des Herausgebers. Worte, die mit unerbittlicher Schärfe die hofflosen Zustände an den heutigen Konzerten und Musikschulen grell beleuchten richtet weiterhin Dr. A. Heuß anlässlich des Tonkünstlerfestes an die deutschen Musiker. Der Artikel dürfte aufreißend wirken, umso mehr als er auch mit knappen Zügen zu zeigen versucht wie die Ausbildung der heranwachsenden Komponistengeneration beschaffen sein muß, damit wir wieder zu

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Ged & Co., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

einer echten Tonkunst gelangen. — Eine sachliche, objektiv gehaltene Studie von Albert Welle über „Wierelton und Fortschritt“ behandelt die Wiereltonbestrebungen des Tischen Saba, von dem bekanntlich derartige Wiereltonwerke beim letztjährigen Tonkünstlerfest zur Aufführung gelangten. Von weiteren Aufsätzen der reichhaltigen Nummer sei noch die Fortsetzung des interessanten, zum ersten Male Beethovens Besetzungen zur Polstilt zusammenfassenden Aufsatzes von Dr. C. Kef, sowie der lebhaften Contraversen über Taktstrichfragen und moderne Orgelprobleme Erwähnung getan. Eine Fülle Besprechungen (Händelliteratur), Aktualitäten, Musikberichte u. a., insbesondere 3 noch ganz unbekannte Kunstbelegungen aus Handels Leben, ein Notenabdruck aus dem Zeit seiner Erblindung sowie eine Musikbeilage (Arie aus dem „Salomo“) vervollständigen den Inhalt des prächtigen Festfestes.

### Rätsellecke

#### Verwandlungsaufgabe

Jedes der nachfolgenden Wörter ist durch An- oder Einfügung eines Buchstabens in ein Wort von anderer Bedeutung zu verwandeln. Bei richtiger Lösung machen die neueneckelten Buchstaben ein Tier namhaft.

Land, Weiße, Erde, Eile, Sins, Rumpf, Raum, Laub, Ente, Eber, Marine, Erz, Lode.

#### Schlummer Wechsel

Du findest es an jedem Ort, Teils klein, teils groß, teils alt, teils neu. Ein Zeichen anders, — fürchterliches Wort, Zerfleischt die Völker, tötet Lieb' und Treu'.

### Auflösungen der Rätsel der Nummer der 24. Woche

Kreuzworträtsel: Mond, Erde, Maanet, Ode, Don, Eduard, Antenne, Gnu, Vater, Rob, Ton, Tor, Los, Tod, Inn, Odeon, Oda, Rot, Erna, Toaa.

Bisfenkarten-Rätsel: Kunstgewerbetierin.

Richtige Lösungen sandten ein: Anton Lauka, Friedrich Salin, Irma Göhring, Karlsruhe.

### Witz und Humor

Amer Stahhelm. Pastor Knoblauch aus Halle, der Bannweibe- und Feldprediger des Stahhelm, wurde wegen großer Schweinereien zu anderthalb Jahren Raubhaft verurteilt. — So ein Pech! Der Stahhelm nimmt aus Brinsid feine Juden als Mislieber auf und — trotz dem stinkt's nach Knoblauch! M. v. L.

Zweideutia. „Ist meine Krankheit lebensgefährlich, Herr Professor?“ — „Einstweilen nicht, — erst wenn ich einen Kollegen hinausjage . . .!“ (Lachen links“).

Die Naive. „Wissen Sie schon, Fräulein Eischen, meine Frau hat vorige Woche Zwillinge zur Welt gebracht.“ — „Ach nein, wie interessant! — Von wem war denn das andere?“ (Lachen links“).

Die kleine Hanna. „Mutti, ich hab so kalte Füße.“ sagt die kleine Hanna, als Mama ihr gute Nacht sagt. „Doch dich nur ordentlich zu“, rät diese. „Die Engel werden dich schon wärmen!“ Hanna mummelt sich ordentlich ein, aber dann sagt sie plötzlich: „Mutti, könntest du mir nicht meine Engel gegen einer Wärmflasche umtauschen?“

Aus einer Konzertkritik. . . Die Vereinsleitung hatte nicht nur das bei uns schon rühmlichst bekannte Streichtrio aus Ch. wiedergebott, sondern auch aus D. die hier noch nicht gehörte Konzertsängerin L. Sch.-R. kommen lassen, und wir sind den Veranstalter zu Dank verpflichtet, daß sie diesen umfangreichen Apparat in Bewegung gesetzt haben.

Von der Berliner Strafkammer. „Frau Julide“ ist wegen Kuppel angeklagt. Dem Vorsitzenden steigen bei der Durchsicht der Akten Zweifel an der Richtigkeit der Namensbezeichnung auf. „Sind Sie denn die Frau 3.“ — „Ja, warum sollte ich denn nicht die Julide sein?“ — „Sind Sie denn verheiratet?“ — „Ne, verheiratet bin ich nich. Mein Mann is doch nicht verheiratet!“ — Der mitangeklagte Mann: „Wir leben, wie die Herren sagen, im Zölibat!“

# Die Musikstunde

## Zur Unterhaltung und Belehrung

### Vollmond am See

Mondlicht durch die Platanen rinkt, Welle schlägt auf Gestebe, Vollmond silberne Streifen spinnt Ueber die seuchten Pfäde.

Zeit mit dir, Geliebte, is leicht in den Abgängen lauden, Ueberrieselt vom Mandentau In abgründiger Himmel blau Unser schmerzschwollendes Herz verhauden!

Karl Gendell.

### Zu Fuß durch den südlichen Schwarzwald

In diesen Tagen der Sommerjonnennende, in denen in den Tiefen und Tälen Blüten- und Blumenpracht den Höhepunkt bereits erreicht und vielfach überschritten hat, da beginnt ganz droben auf dem hohen Schwarzwald die Natur erst aufzuleben und sich zu schmücken. Das Aufsteigen der Hochweiden, die Tage des Herdenauftriebes, die oft zusammenfallen mit der Entfaltung der üppigen und bunten Bergflora, sie sind dem Wanderer gerne das Signal zum Aufbruch ins Gebirge. Durchs Hölle ist die Lösung des ersten Tages. Rührt die Bahnfahrt einen schon die Schönheit und Wucht der jagdigen Finnen und Felsen und der ragenden Gabeln recht ausgiebig bewundern, so verlohnt es sich doch von Himmelreich ab auf Schulters Nuppen ein Litzsee hinaufzuwallen. Anfangs behäbig brecht, verengt sich das Tal zusehends. Kurz vor Station Hirsprung wird die romantischste Stelle erreicht. Steilwände, jähe Felsklippen und Grabe umschließen die schroffe Fackel und von einem jener trostigen Felskämme blüht das ehrene Bild eines prächtigen Firsches in die schwindelnde Tiefe. Allmählich weitet sich die „Hölle“. Talrauf säumen wieder blumige Matten die Straße, welche man bei Höllesteig verläßt um auf vierhundert Stufen und Brücken durch die Wabennaschlucht mit ihren wildschäumenden, stürzenden Fällen zu wandeln. Bald nach Austritt aus der Schlucht gewinnt man die Landstraße wieder und zugleich den höchsten Punkt des Tals mit etwa 900 Metern. Gegenüber liegt, artig und malerisch, das kleine Hinterarten, während der Wegweiser gen Norden die verheißungsvollen Höhen von Breinau, Eburner, Weistannenhöhe und weiter die weitestliegenden, entzückenden Dörfer St. Peter und St. Märgen angeht. In Litzsee wird genächtigt. Am taufrihen Morgen geht's hinüber zum Hochfirs, von dessen Gipfel aus man in beschaulicher Ruhe die Wunder tiefster Hochwaldstimmung und Fernalereinsamkeit erkennen und begreifen lernt; jenseits des Gipfels breitet sich das idyllische Lufturplätschen S a g wie ein kleiner Schmuckstein aus, weiter unten sieht man die Häuser des Kur- und Industriestädtchens K e n z f i r c h, während zu Füßen das Bild des strahlenden Litzsees erscheint, aus dessen klarem Spiegel der Kranz der umrahmenden Höhenzüge nochmals das Auge trifft. Der Witzig erfolgt nach dem aufstrebenden Neustadt, dessen reiche Industrie Interesse erweckt, das indessen aber auch mehr und mehr als Luftkur- und Erholungsstätte dank seiner einzigartigen landschaftlichen und klimatischen

lage Bedeutung gewinnt. Von Neustadt nimmt die Bahn ihren weiteren Verlauf auf etwa gleicher Höhe (durchschnittlich 800 Meter) nach Donaueschingen. Ein Absteher verlohnt sich zunächst noch nach dem still-einsamen Friedenweiler, während unterwegs bei Kappel die große Brücke über die Gutach eine besondere Sehenswürdigkeit bildet. Donaueschingen, die vorbildlich saubere und durch ihre Neubauten lebenswerte Stadt an der großen Kreuzung der Bahnhäuser Offenburg-Konstanz, Hauptstadt der lieblichen Barocklandschaft, birgt reiche Schätze. Archive, Sammlungen, Schloßpark festeln hier den Wanderer, namentlich die von bernharder Künstlerhand in Marmor verbildlichte „Donauquelle“.

Der dritte Tag führt den Wanderer von Döggingen, unweit Donaueschingen, durch die kühlen Täler der Wutach und Gauhach. Die harmonischen einschlafenden Melodien des munter plätschernden und gurgelnden Wassers begleiten auf dem ganzen langen Wege, der sich bald an grotesken Felspartien, bald an lieblich-anmutigen Auen vorüberstreckt. Man folgt den kenntlich gemachten Pfaden, kommt am forstlichen berühmten tannennurmschlossenen Bad Boll vorbei und endet den Tagesmarsch im behaglichen Wonnort, selbst ein aufblühender Sommerkurplatz. Der vierte Tag ist zunächst dem Schlüchtal geweiht. Ueberziehende Wälder tun sich auf. Der Schwedenfelsen, ein gigantischer Felsfindling, fesselt das Auge. Gährende Schluchten und Abhänge, wilde Romantik kennzeichnen das wenig belebte Tal. Am Abend nimmt einem das reizvoll auf der Höhe des Rheintal gelegene Waldshut in seinen gaislichen Mauern auf. Ein köstliches Panorama des Schwäbisch-Fränkischen an der Grenze des Badener und Schweizerlandes. Durchs Albtal lautet die Parole am fünften Tag. Nicht leicht läßt sich im Schwarzwald Vergleichbares dieser felsmilden Großartigkeit zur Seite stellen. Mächtig rauschen und poltern die weißschäumenden Stürzen der Alb über die Steinblöcke dahin. Durch kurze, feuchtsatte Tunnel ist hier und dort dem Weg eine Bahn gebrochen, später nimmt einem die funtreich, hoch über dem sprudelnden Flüsschen erbaute Straße, die der Schweizer „Arenstraße“ ähnelt, auf. Nach mehrstündigem Marsche winkt in der Ferne die gewaltige Kupfergebirge Kuppel der als Nachahmung des römischen Pantheons erbauten St. Blasien Kirche.

St. Blasien! Nicht mit Unrecht genießt es den Ruf der Schwarzwaldperle. Rings von edlen, ragenden Tannen umschlossen, wird es vom Klima ganz ausnehmend begünstigt. Die einstige Klosteriedlung ist heute zu einem internationalen Kurort geworden und als heilbringende Stätte bei Erkrankungen des Nervensystems und der Atmungsorgane weltberühmt. Eine Fülle abwechslungsreicher Spaziergänge verlocken von St. Blasien aus. Auf gut angelegter Straße schlendert man entlang der tiefeingeschnittenen Schwarzwald zum wald-einsamen Schluchsee, nicht ohne zuvor dem auf freier Höhe gelegenen Hohen Schwand einen Besuch abgestattet zu haben. Der Kurort Schluchsee liegt etwas erhöht über dem Westende des Sees selbst. Es ist monig, auf diesem lieblichen Wegsee hinauszurudern in die friedliche Fläche und dann den Kahn ruhig treiben zu lassen, um ungestört umherblicken zu können in der freundlichen und doch auch wieder ersten Gebirgswelt mit ihren sonnenbeschienebenen Höhen, den dunklen, fast schwarzen Firschen, den gaisigen Galden mit ihren weidenbau Gebirg deren fernes Glockengeläute allein die erhabene Ruhe unterbrecht. Nicht mehr lange wird es geben und der Rauch weltferner Gebirgsinsamkeit der eben über dieser markigen Landschaft liegt, ist dahin. Der Wagnbau Firsche-Algashütten-Schluchsee-Seebrugg ist beendet und gar bald werden auch durch diese am längsten die Ursprünglichkeit hemachte Gegend die Flüge dahinrücken. Entweder über Aha-Weißentbal — einer der schönsten Aussichtspunkte des Gebirges — oder über das 1000 Meter hochgelegene reizvolle Altlasbitten, einem friedlichen Luftkurort, erweist man anderen Tages (dem siebenten, nachdem man die Nacht zuvor in St. Blasien verbracht) den Feldberg.

Prachtvollen Hochwald-Landschaften mit wuchernder Moos- und Fernvegetation begegnet man unterwegs zwischen abenteuerlich gestalteten Felsmassen. Vorbei an den ausgebeulten Gebirgsflanken des Feldberger Hofes, gewinnt man nach halb- stündigem scharfen Aufstieg den Seebruch. Von ihm aus offenbart sich die Gebirgswelt ringsum in beispielloser Schönheit. Tief unten, am Othgang des Buds, umgeben von steilen mit uralten Tannen bewachsenen Felswänden, träumt die schwarze Furt des Seebeckes. In einer weiteren Halbstunde ist man am Feldberggipfel angelangt. Großartig ist hier der Rundblick, gleich einem Kolossalgemälde entbieten sich weithin die Berge und Hügel, gruppen- und zugweise. Bei guter Sicht grühen fern im Süden die Neden der schneebedeckten Alpenfette von der trotzig und dunkel sich aufstrebenden Zugspitze bis zum blendend weiß schimmernden Säneeboom des Mont Blanc. Im Westen breitet sich, lang hingestreckt und tief eingesenkt, die oberheintische Ebene aus, durchzogen von dem silberglänzenden Bande des mächtigen Stromes. Aus der Tiefe ragt inselartig das kleine vulkanische Kaiserstuhlgebirge hervor, und jenseits des Rheins erhebt sich das Massengebirge des Wasgenwaldes, an Höhe dem Schwarzwald nahezu gleichkommend. Die rauhe Alb wird im Osten sichtbar und nach Norden und westwärts umfrängt Schwarzwaldhöhenketten in vielerlei Formationen die Feldberggruppe. Wunderbar erglänzen des Abends bei Sonnenuntergang und morgens, wenn die ersten Strahlen über die laurischen Almen und Halben fallen, die Gipfel und Bergkämme, und ihre bunten Silhouetten heben sich scharf am rötlich goldfarbigen Horizont ab. Drilben am Gipfel steht das neue, monumentale Bauwerk des 1913 eingeweihten Turmes, um dem Wanderer beständig Gelegenheit zu geben, die sich hier oben vollziehenden gewaltigen Naturvorgänge in vollendeter Schönheit zu genießen. Als Abstieg vom Feldberg wählt man den durch eine bezeichnende Moränenlandschaft sich schlängelnden Weg nach Wengen im Schwarzwald. Wiedereher sind zuvor lobnend vom Turme des Feldbergs nach der Todtnauer Hütte, die einer miltelalten alpinen Seemühle vergleichbar. Von dem großen Hotel Hebelhof, an der bedeutungsvollen Poststraße vom Donautal-Höllental zum Wiesental-Schneejoch gelegen, zweigen verschiedene Wege ab. An der Quelle der Biese, wo einst Hebel seine untergehaltlichen Dichtungen schuf, läßt sich heute einen ganzen Tag weilen. Man schlendert da und dort hin, unternimmt einen Aufstieg zum Herzogenhorn, das an Höhe dem Feldberg fast gleichkommt oder wandert von Menzschwand nach dem Spießhorn. Wärdereinsamkeit liegt hier noch allüberall und breitet sich auch über die Grottdäler, wo, dann und wann, schon verstaubte, traute und wellverborgene Schwarzwaldböcke hervorlugen. Schließend reicht das bemooßte Strohdach über das braunsamte hölzerne Kleid der Wände bis fast auf die Erde. Bauer und Bäuerin, in farbenfroher Kleidertracht, schreiten zur Kirche. . . .

Der neunten Tag gilt dem Bereiche von Todtnaas. Von Menzschwand über St. Marien oder vom Herzogenhorn-Spießhorn aus über das beschnürte Vennau, dem Geburtsort eines uneres Altmeisters Hans Thoma, gewinnt man es in mehrstündigem Marsche. Wie St. Marien, hat Todtnaas od seiner klimatischen Vorzüge, seiner denkbare geschisthen Lage durch die Umarmung mächtig hoher Wälder, internationale Bedeutung erlangt. Freundliche Hotels laden zu längerem Aufenthalt, auf rogander Anhöhe, inmitten eines Tannenhaines, grüht das Sanatorium Wöhrwald, die bedeutendste und vorzüglichste Lungenerkrankung des Reiches, die schon unzähligen Kranken zur Heilung und Genesung verhalf. Südlich von Todtnaas, talwärts, schliefen sich, kaum daß man den waldumrahmten Hochtalboden verlassen, die Talgehänge zusammen, und drei gute Wegstunden windet sich jetzt die Straße durch die schroffe Schlucht der Wehra immer nahe über dem tosenden Wildwasser. Erst oberhalb dem freundlichen Industrieort und der Bahnhafion Wehr öffnet sich langsam die Enge. Im Neuhaus Schwaigmatigönt man sich Mast und besucht die beim Uthausgang des 3 Kilometer langen Tunnels gelegene Hasler Tropfsteinhöhle. Ueberaus interessant mit ihren vielfach recht phantastisch gestalteten Kalkgebilden ist diese seit einiger Zeit elektrisch beleuchtete Unterwelt, wohin einst schon Schöffel seinen Trompeter geführt und den stillen Mann in schöne Lieder singen ließ. Dem schimmernden Wiesental mit seinen kraftigen, betriebamen Dörfern ist der 10. Tag gewidmet. Bilder von Hans Thoma, Gedichte unseres Altmannensichters Hebel erlebt und sieht man, wenn man diese entzückende Gegend voller landschaftlicher Reize und Wechsel durchstreift. Von Schwemmatig strebt man dem Dörfchen Zell zu und fährt nach dem in lieblicher Talweitung am Fuße des Wehrens gelegenen Städtchen Schönbach. Imposant, majestätisch und unwüßig wirkt die mächtige Bergwelt des Welschen, den man als Ziel des folgenden Tages ausserkoren. — Entlang hindurch seine Klippe hernieder, kraftfroh auch schaut der düstere Hochwald und ringsum die mächtige Felswelt des Hochfels.

Auf steilen Pfaden klettert man bergan, bis über 1400 Meter! Weiße Moospolster überziehen die Felsränder, welche die Raarränder bedecken. Allmählich löst sich der Wald, und immer seltener werden die knorrigen, zergrauten und windgepeinigten Farnen, die da oben den Farnen widerstehen müssen. Auf dem Kamm aber ist alles faß, und ungeschützt segt der Wind über die Hochfläche. In dem einladenden Waldhaus hält man Einkehr und nimmt Gelegenheit, die Pracht der endlos scheinenden Höhenwelt, die rings umher sich aufstaut und über die eine lautlose Stille, feierlicher Verschiebe gebreitet ist, zu bewundern.

Walt so der erste Tag dem Schwarzwaldreden des Walden, so sieht der zweite Tag eine Wanderung zum bewaldeten Hochgebiet des Welschen und schließlich einen Niederstieg nach Wengen. Insofern es der Wanderer nicht vorzieht, eine Höhenwanderung zum Hochfels, hinüber zum Waldweilshaus und zum Schwansee vorzunehmen. Der Abstieg von diesem durch die reizvolle Berglandschaft nach Günterstal-Freiburg bildet einen beliebigen und geeigneten Anstieg einer Ferienwanderung durch den Südschwarzwald, während andererseits auch die Route nach Wengenweiler empfehlenswert erscheint. Schon vom Welschen aus ist der Ausblick auf das weingebogene Markgräflerland, auf die vielgestaltige Szenerie um das Badener Rheintal, auf den steineren Klotz, das Oberelsaß und die burgundische Pfalz unvergleichlich lohnend. Wengenweilers Vorzüge in Bezug auf sein mildes Klima seine windgeschützte Lage, die Heilkraft seiner warmen Quellen und nicht zuletzt die idyllische Schönheit der Waldreviere mit himmelsvoller Aussicht auf das Rheintal wüßten schon die Römer zu schätzen. Seit- antage steht Wengenweiler in vorbesteter Reihe der europäischen Bade- und Kurorte und viele Tausende suchen alljährlich zur Kräftigung ihrer Gesundheit und zur Erholung dieses herrlichen hübschen Thermalbades auf.

Die beiden letzten Tage der Wanderfahrt gelten dem Schwarzwaldvorlande zwischen Wengenweiler und Freiburg, wobei ein Besuch von Krozingen, von Müllheim über von Sulzburg mit seiner sehenswerten Klosterkirche Anziehungsmomente darbieten. Freiburg, die Dreisgauerpforte, selbst beansprucht zumindest einen vollen Tag Aufenthalt, um die prächtigen alten Bauten, Tore, das Münster, die Universität, das neue Stadttheater und viel anderes neben seiner einzigartigen Umgebung kennen zu lernen.

Im südlichen Schwarzwald besteht für Naturfreunde mehrfach Gelegenheit, in den Schutzhütten und namentlich in den Gauhäusern Unterkunft zu finden. Großschönwert ist vor allem das Freiburger Haus am Hohberg bei Breitnau, also im Gebiete von Hinterzarten-Turner-St. Margen-Randel. Bis Ende Oktober dürfte auch das neue Gauhäuser am Feldberg beim Waldenweger Bad vollenbet sein und dem Verlehr übergeben werden. Ein weiteres Naturfreunde-Haus befindet sich bei Herrschried-Steble im Hohenwald, also im Gebiete von Todtnaas in südlicher Richtung. Schließlich sei noch auf das Willinger Haus bei Rumbeltingen-Wellingen im mittleren Lauf der Wutach, auf das Engener Haus bei Leisferdingen und auf das Tullinger Haus beim Heuberg verwiesen.

### Von der Schönheit des Meeres

Von Marie Harder.

Alles ist aus dem Wasser entsprungen, Alles wird durch das Wasser erhalten, Ocean, gönnt uns dein ewiges Warten. (Goethe.)

Die Abende, da man sich in Europa die Augen nach dem Mars ausquodt und von seiner Bewohnbarkeit phantasiert, sah ich ihn mir vom Atlantik an. Ihn nicht allein. Auf dem Meere hat der Mensch andere Augen als an Land — sieht mit anderen Augen Welt und Dinge.

Das Seefahrerbold der Phöniker im frühen europäischen Altertum nannte das Meer Og, d. h. Allumfasser. Der Name ist Wahrheit, wenigstens bildlich, denn es ist festgestellt worden, daß sieben Teile der Erdoberfläche aus Wasser bestehen und nur drei Teile aus Land. Alle Erdmassen oder Erdteile, als Ganzes gesehen, sind Inseln, das Meer immer die Grenze, also im wahren Sinne des Wortes Allumfasser.

Wieviele Menschen wurde das Geschenk einer Meeres- fahrt zuteil und wieviele von ihnen wußten die langen Tage und schönen Nächte mit der vielen Zeit nicht anzufangen! Sie sehen, nach dem sich die von Häusern und Straßen eingegrenzten Menschen sehen, mehr als nach einem andern Teil der Natur. Und weshalb wohl mehr? Weil das Meer die reinste Natur blieb. Mit ihm und an ihm ließen sich keine Änderungen vornehmen wie sonst überall in der Natur. Meer blieb Meer, blieb wahr. Deshalb ist das Meer das Schöne der Menschen.

Und wie veränderlich ist dieser Teil der Natur! An sich ist das Meer das Höchste an Ruhe trotz seiner Veränderlichkeit. Nirgends sonst gibt es diese Lösung zu genießende Weite — nirgends an Land! Ja, in der Sandwüste, aber die Weite genießende Menschen weit weniger als das Meer. Das Land, wie wir es kennen und bewohnen, weiß nichts von einem so weit gestreckten Horizont, ob wir eine schleswig-holsteinische, ostpreussische oder andere Ebenen als Vergleich heranziehen. Und darin liegt zu einem großen Teil die Schönheit des Meeres begründet. „Das Meer ist ewige Wandlung“, erzählt Kurt v. Voelmann irgendwo. Und diese Wandlung macht zum andern Teil die Schönheit des Meeres aus. In ihr lernt man es lieben, denn es kann unendlich hart und schwermütig weich sein, groß und gütig — drohend — gausam — verführend, es kann alles sein. „Ewige Wandlung.“ Dabei versteht man ein altes bretonisches Sprichwort: „Wenn du beten lernen willst, so geh auf das Meer.“

Wir brauchen doch nur an unsere Insel, Hallig, und Küstenbewohner zu denken, wie es an ihrem Meer bängen, das sie in allen seinen Wandlungen, auch in seinen grausamen, kennen und — lieben.

Stundenlang halte ich es an der Schiffsreeling aus, in die Wellen zu schauen und meine, es durch Jahre zu können — nur schauen. Immer neu ist das Bild. Nirgends ist der Raum tiefer ein weiteer Spielraum gegeben als auf dem Meere. Immer neue Gebilde und Gestalten entstehen aus der Tiefe — und abgehen — aber immer nur schön — so schön, daß ich nur zu gut das fähe Ende eines norwegischen Gelehrten verstände, von dem ich einmal las, er sei über Nacht vom Schiff verschwandt gewesen, einen Fettel hinterlassen, auf dem geschrieben stand: „Die Schönheit des Meeres ist stärker als alles Leben!“ Unmöglich kann ich das Selbstmord nennen. Keine andere Naturerscheinung hätte ihn so packen und sterben lassen können.

Wenn ich nichts aus meiner Kabine flüchte und irgendwo auf dem Achterdeck eine Kiste finde, auf die ich mich setzen kann, ich weiß nicht, was ich mir dann noch wünschen soll. Dann kann ich alles dasjenige, das mich zu Hause bewegte und in Anspruch nahm, nicht mehr zu Ende denken. Es zerfällt alles. Und nur die Unendlichkeit des Weltensraumes mit seinen Gebilden bleibt und zieht näher wird verständlicher. Dieser Blick in die fahbar werdende Unendlichkeit ist so neu und groß, daß der Mensch sich anfangs beengt und gedrückt fühlen muß, dann aber frei und immer freier, erlöst und lebend. Nichts bleibt vom Menschen, alles taucht unter in der Unendlichkeit. Wie möchte man zurück in das weltliche Getriebe mit all seinen Höflichkeiten. Das alles ist auch so fern gerückt, daß es nicht tören kann. Und man wünscht sich nur, ein Nichts zu bleiben in dieser reinen Natur.

Während ich diese Zeilen schreibe, find wir im Mittelmeer. Tage und Nächte schon. Aber müde bin ich dessen nicht geworden und werde es auch nicht. Und wenn Stadtmauern und Verursorgen mich wieder einengen (es ist fündhaft, jetzt daran zu denken!), dann soll ein Rückblick auf das gemessene Schöne mir helfen, froh zu bleiben.

### Das Tal der Rhone

Von Julius Leber.

In Lyon, ungefähr in der Mitte des langen Weges der Rhone, steht ein prächtiger Brunnen, der den Lauf des Stromes zum Meere darstellt. Vier phantastische Pferdegestalten — vorwärtsstürmend die eine, sich aufbäumend die zweite, unwillig sich schleppen lassend die dritte und doch wieder gierig dem Ziele zustrebend die vierte. Das ist die Rhone!

Rauschend und glänzend blaugrün verläßt der Strom den Genfer See. Wenn Du ihn in Frankreich wieder siehst, ist er gelbbraun und zornig geworden. Immer schwerer wird es ihm, sich einen Weg zu bahnen. Die Kallberge des Jura verlegen ihm schon so viel den Weg. Mühsam windet sich die Bahn von Berg zu Berg, und tief unten wüßlt und wirbelt der Strom. Fast jeder Berg erzählt Dir die Geschichte seines Lebens. Zuerst war hier ein Stück einer gewaltigen Kalkablagerung in einem riesengroßen Meere. Das Meer verschwand, und der Grund war durch Felsunterkufen dem Regen und dem Wetter ausgesetzt. Hier weggewühlt, hart angegriffen und niedergebrosen — an einer anderen Stelle flüchtiger abgerissen und zu Tal herabgeschleppt. Dann wieder bleibt ein Gipfel trotziger starrer, magerecht geschichtet, daneben ein anderes Stück als Fortsetzung wie ein abgebrochenes Brett in die Tiefe reichend. Das ist der Jura!

Wie riesige Schutthalben steigen die Gänge hoch, über und über best mit abgeputzten Wänden, am Fuße umgeben mit einem haushohen Walle dieser herabgerollten Findlinge. Bei

Regen schiefen Sturzflüsse zahllos zu Tal, sonst ist alles trocken und öde. Der Jura ist unwirtlich und rau, seine Bevölkerung arm und dünn gesät.

Die Bahn verläßt bei Colog das Rhonetal. Nach einer Stunde erst grüßt der Zug den Strom wieder, donnernd braust er über eine lange Brücke und hält im Lärngebirge einer riesigen Großstadt — Lyon! Eine Stadt voll Leben und Wärme! Fast Millionenstadt und doch Provinznest. Frankreich hat nur eine wirkliche Großstadt: Paris. Lyon ist Provinz — es ist reich, es ist Geschäftstadt — und doch nur eine Masseniedlung von kleinen Spießbürgern. Die ganze Stadt steht aus wie die endlose Vorstadt einer Großstadt. Wie vor 50 Jahren arbeitet man noch auf der Straße, mißt der Schneider seinen Kunden in aller Öffentlichkeit seine Anzüge an, vor aller Augen arbeitet der Schuster und die Schuhmacherin. Ueberall wird gearbeitet, und das ist immerhin ein Vorzug vor Paris.

Lyon ist die zweit- oder drittgrößte Stadt Frankreichs und kann sich als Stadtbild trotzdem kaum mit Chemnitz oder Mannheim vergleichen. Für den deutschen Besucher ist das ganz unverständlich. Zwar ist man in Lyon ausbezahnet und billig. Auch für das seelische Wohl ist gut gesorgt; denn mitten in der Stadt liegt auf steilem Berge eine Wallfahrtsstätte. Lebhaftige Franzosenmädchen bieten dem Wanderer heilkräftige Amulette und geweihte Medaillen an. Außerdem soll bei schönem Wetter eine herrliche Ausfahrt auf die Alpenfette der Dauphine sein. Ich traf die Stadt freilich nur im Regen an. Bei Regenwetter haben sämtliche Professorenlustfänger einen mehr oder weniger modernen Regenschirm aufgespannt. Selbst der Straßenbahnführer berichtet sein verantwortungsvolles Amt im Schutze eines solchen Regenschirmes.

Der Abstieg von Lyon fiel mir sehr leicht. Dem deutschen Besucher gefällt die Stadt nicht. Nicht lockte eine schönere Gegend: Die südliche Hälfte des Rhonetales. Hier hat der Strom herrlichere Begleitung. Nicht mehr die fahlen und brackigen Felsen des Jura. Die lodenden, rebenskräftigen und burgen geschmückten Hügel des Lyonnais, der Dauphine und des Languedoc umsäumen jetzt das Tal. Die südliche Sonne strahlt glühend auf des Stromes breitem Rücken und brennt leuchtend auf die Dächer prächtiger alter Städte und Städtchen. Da kommt Vienne mit vielen Fabrikhochsteinen, Valence, nach dem der lebenswürdige Cäsar Borgia den Namen Valentinus führte, Orange, das durch irgend einen Deirat mit einem „Kassauer“ einer Reihe von Fürstentümern den vornehmen Namen „Oranien“ ermittelte. Alle diese Städtchen ziehen im Auge vorbei. Die Hügel werden kahl, die Landschaft wird südlicher. Die Provence meldet sich. Und als die Dämmerung sinkt, als das Sonnenlicht flammend gelb und rot hinter düster blauen Provencebergen versinkt, stehen am Horizont die Hügel und Burgenmassen von Avignon, der alten Stadt der Päpste. Avignon ist der Stolz der Provence. Rom's ältester Provinz. Avignon, Nimes, Arles! Die Welt kennt nichts mehr dergleichen an römischen Ruinen und alter Schönheit auf so engem Raume — außer Rom selbst.

### Aus Welt und Wissen

Der Karst vor 30 Jahrtausenden. Die italienische Blätter melden, wurden bei der Erweiterung der Bahnanlagen in den Karsthöhlen bei Postumia bemerkenswerte Funde gemacht, die beweisen, daß der heute öde und unfruchtbare Karst in grauer Vorzeit ein blühendes, fruchtbares und von einer vielgestaltigen Tierwelt bevölkertes Land gewesen sein muß. Bei einem Durchstich durch eine Felsmasse, durch die die neuen Gleise geführt werden sollen, stieß man auf eine dicke Lehmschicht. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß solche Schichten häufig bemerkenswerte Ueberreste aus grauer Vergangenheit bergen, ging man mit äußerster Vorsicht bei der Fortsetzung der Arbeit zu Werke. Die erwartete Ueberabingung blieb denn auch nicht aus. Als man bis zur Mitte der Lehmschicht der Höhle vorgedrungen war, legte die Spitzhade große Mengen von Knochen zutage. Nachdem man diese wieder mit einer Lehmschicht bedeckt hatte, um sie beim Transport gegen den schädlichen Einfluß der Luft zu sichern, stellte man bei genauerer Untersuchung fest, daß diese Knochen Reste von Tieren darstellten, die seit vielen Jahrhunderten aus jener Gegend verschwunden sind. Festgestellt wurden bereits Elefantenzähne, Hieser von Hyänen und Leoparden, Köpfe riesiger Nabenarien und Schädel von ausgestorbenen Höhlenbären. Auf Grund dieser Funde ergibt sich der Schluss, daß der heute so trostlos öde und felsstarrende Karst vor